

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
im Abendmahlsamt an Gründonnerstag, 13.04.2017**

Lesungen von Gründonnerstag

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

die österliche Bußzeit hat am Aschermittwoch mit einem Text aus dem Buch des Propheten Joël begonnen. Darin ruft der Prophet im Namen Gottes das Volk auf, zu Gott zurückzukehren, von dem es sich abgewandt hatte. Durch den Mund solcher Propheten geht Gott dem Volk nach und weist darauf hin: *„Er ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Güte“* (Joël 2,13). Der Prophet ringt, ja kämpft um die Umkehr von Israel, damit die anderen Völker nicht sagen können: *„Wo ist denn ihr Gott?“* (ebd. 17).

Die Frage, wo denn Gott sei, ob es ihn überhaupt gibt, woran er zu erkennen ist, ob Er vielleicht nur eine Leerformel ist, erst recht die Frage, ob Gott angesichts des vielen Leids, das es in der Welt gibt, eine Größe ist, mit der man sich auseinandersetzen sollte, stellt sich in jeder Generation. Auch wir Christen wissen um diese Frage, liebe Schwestern und Brüder, und mit dieser Frage feiern wir die heiligen Tage. Die Liturgie und das Beten der Kirche laden uns ein, uns auf eine Antwort einzustimmen, die Gott selber uns mit dem, was wir feiern und bekennen, gegeben hat. Ich will diese Antwort in ein Bild fassen, das mir immer wieder begegnet, wenn ich in einer Kapelle in Rom auf den Altar schaue. Dort ist diese Szene dargestellt, die uns eben im Evangelium vorgetragen wurde: Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße. Jesus kniet vor Petrus, der sich hat anstrengen müssen, seine Füße stillzuhalten, ihm in die Hände zu legen, um sich von Jesus diesen Dienst erweisen zu lassen. Aber verstehen tut er das nicht – und deshalb hat der Künstler ihn dargestellt, wie er auf Jesus blickt und ihm einen Vogel zeigt. So etwas Verrücktes, der Herr kniet sich nieder, wäscht mir die Füße!

Ich möchte sagen, liebe Schwestern und Brüder, genau das ist die Antwort auf die Frage, wo unser Gott sei: Da! Das ist so ungewöhnlich, dass man einen Vogel zeigt. Wo dieser Gott ist, kann nur beantwortet werden mit dem Hinweis darauf, dass er so dient, wie Jesus es in der Fußwaschung zeigt, und dass er sich genießbar in Brot und Wein der Eucharistie macht.

Zum Gedenken an diesem Abend gehört auch die Erinnerung an die Stunden, die auf das letzte Abendmahl folgten. Im Blick auf das beginnende Leiden Jesu können wir sagen: Selbst da ist unser Gott, wo Jesus im Ölberggarten kniet und darum ringt, Gott auch einen Platz einzuräumen, wenn er dem Tod ins Auge sieht. Er hatte ja nichts anderes in seinem Leben verfolgt, als auf diesen gnädigen und barmherzigen Gott hinzuweisen, die Menschen wie der Prophet Joël viele Jahrhunderte zuvor, bewegt hat, diesem Gott zu folgen, mit Ihm in ihrem Leben zu rechnen, sich von Ihm Orientierung und Kraft durch Sein Wort geben zu lassen. Und in dieser Ölbergsstunde muss Er nun erleben: Die letzte Konsequenz des Wirkens und Tuns zeigt sich darin, dass Er selber in die Frage hineingestellt wird, ob Gott denn bei Ihm ist und ob das, was Er jetzt durchmachen muss, von Ihm gewollt ist. Er bittet inständig darum, dass der Kelch des Leidens, den Er auf sich zukommen sieht, an Ihm vorübergeht. Aber Er willigt trotzdem ein, wenn Gott als die letzte Konsequenz Seiner Sendung ansieht, dieses Leid auf sich

zu nehmen. Als letzte Konsequenz Seiner Sendung muss Er in dieser Stunde existenziell die Erfahrung bis in das Dunkel des Todes hinein durchleben und durchleiden, dass Gott Ihm fern wird.

Liebe Schwestern und Brüder! Dieser Todesangst im Ölgarten geht das Mahl voraus, das in Erinnerung an eine Erfahrung des Volkes Israel Jahr für Jahr gefeiert wird. Fundament dieses Volkes ist bis zur Stunde der Glaube, dass in schwersten Zeiten der Sklaverei und des Untergangs, schließlich sogar im Tod eines bleibt: Der Name Gottes „Ich bin der ich bin da“ ist wahr. Er ist treu und zuverlässig. Ein Kernstück dieser Erfahrung haben wir eben in der ersten Lesung gehört: Das Volk Israel weiß sich getragen in der Sklaverei und Knechtschaft von diesem rettenden Gott, der sein Volk nicht untergehen lässt. So feierten und feiern die Juden das Paschafest, nicht nur, um sich daran zu erinnern, was vor undenklichen Zeiten geschehen ist, sondern mit dankbarem Lobpreis all dieser guten Taten zugleich darum zu bitten, dass sich sein Wirken auch heute durchsetzt: Indem sie es feiern, eignen sie es sich für ihr Leben und ihre Gegenwart an. So beten auch wir heute: Wir erinnern uns und bitten ihn: Handle auch heute so.

So fügen sich die Szenen dieses Abends zusammen: Das Mahl, verbunden mit dieser Erinnerung, die Fußwaschung und die Stunde der Verlassenheit am Ölberg. Bei diesem letzten Mahl übergibt Er in den beiden Handlungen Zeichen zur Erinnerung an all das, was Er für sie getan hat: Er wäscht die Füße, obwohl es in den Augen von Petrus als völlig verrückt erscheint, wie ein Herr seinen Jüngern diesen Sklavendienst erweisen könnte. Und Er zeigt diesen Sklavendienst auch dadurch, dass Er sich selber zur Speise gibt - eigentlich auch völlig verrückt, sich allen möglichen Leuten, Sündern so leibhaftig zu essen und zu trinken zu geben!

Heute Abend erinnern wir Christen uns genau an diese Zeichen. Wir erinnern uns sehr intensiv, weil sie in der Gefahr sind, im gewöhnlichen Alltag eines Jahreskreislaufes vergessen, abgenutzt, gewöhnlich zu werden. Gerade deshalb brauchen wir sie, um uns ins Herz schreiben zu lassen: „*Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung*“ (Joh 13,1).

Liebe Schwestern und Brüder, wie gewöhnlich im Ablauf eines Jahres gerade dieses intensive Zeichen, die heilige Kommunion, werden kann, wissen wir selbst aus eigener Erfahrung. Wie oft nehmen wir sie gedankenlos, so wie wir auch andere Dinge unseres Lebens mitnehmen. Dabei vergessen wir leicht, dass diese Gabe an sich die Mahnung enthält, „*das lebendige Gesetz der Liebe in unserem Leben sich entfalten zu lassen*“¹, eben Füße zu waschen. Es wäre meines Erachtens schon viel gewonnen, wenn wir wie Petrus den Kopf schütteln und uns fragen, was Gott in diesem Jesus alles eingefallen ist, wie er wirklich dazu kam, sich mit uns so gewöhnlich zu machen, wie es einem Gott oder wenigstens der Vorstellung von einem Gott gar nicht entspricht. Wir brauchen uns gar nicht mit dem Zeigefinger an den Kopf zu fahren, also so weit zu gehen wie der Petrus auf der Altarplatte. Aber vielleicht ist es schon viel, wenn wir Ihm erlauben, uns Seine Liebe zu schenken und damit uns einzuladen, mit Ihm Liebende zu werden.

Nicht umsonst fragt Jesus am Ende dieser Fußwaschungsszene: „*Begreift ihr, was ich an euch getan habe?*“ (ebd. 12). Wieviel kritisches Potential gegenüber all unseren Verhaltensweisen, persönlich, in unseren Gemeinschaften bis hinein in die große Politik, geht von dieser Geste aus. Man kann sich an den Kopf fahren, wenn man glaubt, dass diese Geste und dieses Geschenk die Welt verändern könnte. Es wäre meines Erachtens die Probe für unseren Glauben: Trauen wir der Botschaft, dass in diesem Dienst Gottes für uns und für die Welt der Schlüssel liegt, um

¹ Vgl. A. von Speyr, *Achtzehn Psalmen*, Einsiedeln 1957, 37.

wirklich anders zu leben? Oder ich kehre den Satz von Joël um: Dann könnten die Menschen sagen: Da ist wohl ihr Gott!

Amen.